

Media Relations

Tel direkt	+41 44 305 50 87
e-mail	mediarelations@sf.tv
Internet	www.medienportal.sf.tv

Vom Nummerngirl zur Gastgeberin

Ein abgeschlossenes Kapitel aus der Geschichte des Schweizer Fernsehens: Seit den ersten Versuchsendungen bis 1997 führten Ansagerinnen und später auch Ansager das TV-Publikum durchs Programm. Es war ein «Traumberuf» und die meisten «TV-Schätzchen» der frühen Jahre waren unglaublich populäre Identifikationsfiguren.

Im Jahrzehnt seit den ersten Versuchsendungen wandelte sich das Bild der Ansagerin grundlegend. Aus dem belächelten «Nummerngirl» wurde eine vielschichtige, schillernde Figur. Die jungen Frauen, die das Publikum allabendlich vom Bildschirm aus als eine Art Gastgeberin begrüßten zum «gemeinsam vor dem Bildschirm verbrachten Abend», die von Programmteil zu Programmteil führten – sie gehörten nun in gewisser Weise zur Familie. Sie waren so etwas wie schöne junge Töchter, die zwar ihren eigenen Weg gingen und über deren Wohlergehen man Genaueres aus der Zeitung erfuhr. Aber in gewisser Weise hatten sie sich nach wie vor in die hergebrachten häuslichen Anforderungen zu fügen: Wehe, wenn sie sich mit auffälliger Kleidung oder Haartracht abzusetzen versuchten, wenn sie ihre Aufgabe nur mit Stottern und Pannen lösten! Dann gingen im Bellerive Briefe zuhauf ein: Die Zuschauerpost rund um die Ansage übertraf umfangmässig alle anderen Korrespondenzen rund ums Programm. Und das zeigten vor allem auch die Reaktionen auf Cordelia Guggenheims Tod 1963: Ansagerinnen stellten nicht nur das Programm vor - sie waren in den Augen vieler direkt für seinen Inhalt verantwortlich, erhielten immer wieder Bitten, dies und jenes zu «bringen». Hatte man sich vor dem Bildschirm amüsiert, so war dies Cordelias oder Heidis Verdienst, brachte das Programm Ärgerliches, trugen sie zumindest einen Teil der Schuld.

All dies war freilich sogleich vergessen, wenn man einer dieser Lichtfiguren an einem öffentlichen Anlass leibhaftig begegnete. Entsprechende Anfragen trafen schon in den späten 50er-Jahren ein. Ansagerinnen übertrugen etwas vom Glamour des neuen Mediums auf den Alltag, auf Wohltätigkeitsbazare oder Modeschauen, die sie lächelnd eröffneten - kurz: sie waren nach einem vielzitierten Klischee der hauseigenen Programmstelle «Visitenkarten des Fernsehens».

Eiserne Disziplin, übermenschliche Kontrolle

Dass sich an die Erscheinung der Speakerin schon in dieser Anlaufzeit so viele Fantasien und Wünsche knüpften - dazu trugen Interviews und Reportagen in Tageszeitungen und Familien-

blättern nicht wenig bei. Die vielseitige Cordelia selbst mochte lange betonen, ihre Aufgabe sei «ein Beruf wie jeder andere, der zufälligerweise mehr im Licht der Öffentlichkeit steht». Wenig half auch Eva Mezger-Haefelis Beteuerung: «Ein Ansagetextchen schreiben, es auswendig lernen und hinstehen - das ist doch nichts Besonderes.»

In den Zeitungsredaktionen wusste man es anders - und besser. Hinter dem Lächeln der Bildschirmgastgeberin verbargen sich eiserne Disziplin und übermenschliche Konzentration. «Sie muss jeden Gesichtsmuskel kontrollieren», rapportierte ein Interviewer. Nur äusserst gefasste Naturen hielten dem «unerbittlichen» oder «unbestechlichen» Kameraauge stand, das sich dem Gesicht bis auf 60 Zentimeter näherte, dabei «alle Veränderungen der Haut registrierte und boshaft hervorhob». Unmenschlich war der Druck, «in das Nichts hinauszusprechen», dabei die sprichwörtlichen 100'000 Augenpaare auf sich gerichtet zu wissen - und dies, nachdem man für einen halbminütigen Text «eine halbe Stunde lang ausgeleuchtet» worden war. Ganz zu schweigen vom umfassenden Wissen, von Charme, Geist, Geistesgegenwart und Sprachkenntnissen, die diese jungen Frauen für ihre schwierige Arbeit mitzubringen hatten. Wer Ansagerin werden wollte - so dieser frühe TV-Mythos -, musste ein überaus anspruchsvolles Anforderungsprofil erfüllen und ging durch ein Auswahlverfahren von geradezu infernalischer Härte.

Botschafterinnen der Anmut

Mit dem vergrösserten Programmangebot der 60er-Jahre erweiterte sich das Ansagerinnenteam zum Dreier- und Vierergespann. Jetzt häuften sich Reportagen in Zeitungen und Zeitschriften, welche die jungen Frauen gemeinsam vorstellten, samt häuslichem Umfeld, Liebhabereien und Karriereprojekten. Titelbilder zeigten Heidi Abel, Flavia Schnyder und Lilo Haussener in verträumten Portraits - grossäugige, elfenhafte Wesen, in deren Person sich der Zauber des Bildschirms zu verdichten schien. Was der Text über sie verriet, klang oft erstaunlich einförmig: Alle diese Frauen lasen zuhause moderne Autoren wie Samuel Beckett und Peter Weiss, kochten Gourmetplättchen, hatten Mondrian- oder Braque-Reproduktionen an den Wänden hängen, begeisterten sich aber aller städtischen Eleganz zum Trotz für die Natur, sprühten dabei im Gespräch «von tausend Ideen» – Kulturbotschafterinnen eines Landes, das für seine Bedürfnisse nach Chic und Prunk weder auf einheimische Filmstars noch auf eine Monarchenfamilie zurückgreifen konnte. Ganz im Stil von Schönheitsköniginnen gaben die Ansagerinnen bereitwillig Auskunft über Grösse und Gewicht, waren dabei aber durchs Band weg «bescheiden und ohne die geringsten Allüren». Und ebenso regelmässig beantworteten sie die Frage nach Verehrerpost, nach dem Ausmass männlicher Bewunderung: Wie beim vergleichbaren «Traumberuf» der Airhostess verknüpfte sich mit ihrem Job auf oft penetrante Weise die Vorstellung körbeweise eintreffender Heiratsangebote.

Die Frage stellt sich von selbst: Entstand hier, in den 50er- und 60er-Jahren, ein kollektives weibliches Wunschportrait, verkörperten die Ansagerinnen so etwas wie die helvetische Idealfrau? Darauf deutet jedenfalls die Vehemenz hin, mit der die Zuschauer auf vermeintliche Extravaganzen reagierten. Als sich die Luzerner Ansagerin Monique Krieger mit schulterlangem, ungewelltem Haar präsentierte, das entfernt an die Frisur aufmüpfiger US-Collegegirls erinnerte, kam die Protestpost schachtelweise. Flower power, Hippieallüren im Bellerive - das durfte nicht sein! Ein Leserbriefautor fragte markig nach, ob «die Verantwortlichen des deutschschweizeri-

schen Fernsehens tatenlos zusehen» wollten, bis «Frl. Krieger» den properen Stil gefunden habe. Die damalige Kunststudentin Krieger dazu spitz: «Ob wohl in jedem Zuschauer ein kleiner Coiffeur versteckt ist?»

«Annabelle»-Chic, Landi-Charme

Wenn hinter der öden Dumpfheit solcher Kritik vielleicht die bereits genannte unbewusste Adoption der Bildschirmtöchter steckte, so erweckten die Schönen vom Bildschirm durchaus auch erotische Begehrlichkeiten. Darauf deutete die Beharrlichkeit hin, mit der Journalisten bei Interviews nach allfälliger Verehrerpost forschten, ebenso die Mischung aus Trauer und Freude, mit der sie von der Hochzeit dieser oder jener Ansagerin zu berichten wussten. Und bezeichnenderweise gaben viele Sprecherinnen den Beruf bald nach der Verheiratung auf; so wie die Hostessen der Fluglinien musste die abendliche Gastgeberin «frei» sein: verfügbar für Besetzungen, Projektionen.

Der Wellenbereich dieser Ausstrahlung war gross – vom «Annabelle»-Chic der späten 50er-Jahre bis zum eher karitativen Charme einer Dorothea Furrer, die «durch ihr frohes Wesen viel Freude in manche Stube bringt» und sich gerne ablichten liess, wie sie am Blindenheimbazar Bundesrat Rudolf Gnägi einen Strauss Blumen verkaufte. Eines aber war unverzichtbar: «gnuschprig» hatten die Sprecherinnen zu sein, nach einem Ausspruch ihres Kollegen Raoul Baerlocher - zum Anbeissen, wenn auch nicht zum Anfassen.

Es gehört zum Paradox dieses Berufes, dass der Auftraggeber von Beginn weg alles daran setzte, möglichst viel «knusprige» Natürlichkeit zu verhindern. Anfänglich hatten Ansagerinnen ihren Text stehend abzuliefern, in einer Art Habtachtstellung – und dies auswendig. Später geschah dies in einer eng-heissen Kabine, die wie ein Operationssaal ausgeleuchtet wurde und den Beschauer an eine der eben aufgekommene Kabinen für Instant-Passfotos denken liess. Dass sich eine Ansage auch von einem Sofa aus durchführen liess, dass es ohne gezwungenes Lächeln und die sture Artikulation einer Taubstummenlehrerin ging – dergleichen wurde auf Jahrzehnte hinaus gar nicht diskutiert.

Austauschbare Gesichter

Sieht man von den immer peinlicher werdenden Versuchen der Boulevardpresse ab, der Leserschaft verkrampt lächelnde Debütantinnen als «TV-Schätzchen» zu verkaufen, so hat sich die Faszination der Ansagerinnenfigur heute verflüchtigt. Erster Schritt zur Entmystifizierung war wohl der Einsatz von Christoph Hürsch, dem ersten männlichen Mitglied des Teams, im Jahre 1978. Obwohl man auch bei der Auswahl weiterer männlicher Ansager voll auf den Typus «sympathischer Schwiegersohn» setzte, lockerten sich in der Folgezeit offensichtlich die emotionalen Bande zwischen Zuschauerschaft und Ansagekabine. Ansagerinnen, so realisierte man allmählich, waren Menschen wie du und ich. Wenn sie abtraten, erschien eben ein neues Gesicht auf dem Bildschirm. Immerhin ergab noch im Jahre 1990 eine repräsentative Umfrage, dass rund 80 Prozent der Zuschauerschaft nicht auf die vertraute abendliche Begleitung verzichten mochten. Nur gerade ein einziges Prozent hielt die Ansage für «völlig überflüssig». Eher ernüchternd wirkte dann auf manche zur Selbstdarstellung neigende Vedette ein weiteres Resultat: Bloss 30 Pro-

zent aller Befragten konnten auf Anhieb einen oder mehrere Namen aus dem Ansageteam nennen.

Für den grossen Rest blieben die abendlichen Guides austauschbare Gesichter - ein Umstand, den man auch in den Zeitungsredaktionen notierte. Es sähen, so monierte der «Tages-Anzeiger», «alle Ansagerinnen praktisch gleich aus: schlank, blondbrünett, allesamt Mitte zwanzig... ein hübscher Heidi-Typ». Und beim Frauenblatt «Annabelle» wunderte man sich über «das hübsche Einerlei» im Ansageteam. «Bieder hergerichtet, massvoll und kontrolliert verlesen diese durchwegs jungen Geschöpfe ihre Texte, ohne uns dabei wirklich anzusprechen.» Offensichtlich herrsche allzu grosse Angst vor unkontrollierter Mimik, die in Grossaufnahmen angeblich «jedes Zucken mit der Augenbraue als Erdbeben» erscheinen lasse; daher komme wohl «die beherrscht-steife Erscheinung unserer Mädchen».

Zwei zu eins für Ansage

Empfand man die abendlichen Gastgeberinnen auch in der Deutschschweiz als unnötige «plaudernde Pausenzeichen», so wie ein Teil des britischen Publikums? Die im Januar 1969 durchgeführte Umfrage des «Blick» ergab beruhigende Resultate. Leserinnen und Leser plädierten für die Beibehaltung der Ansage, dies mit einem Stimmenverhältnis von zwei zu eins.

Unter den befürwortenden Argumenten fanden sich Stimmen wie «TV-Mädi sind ein Plus»; ohne sie sei die Welt «um einen menschlichen Kontakt ärmer», vor allem für «alte und kranke Mitmenschen, welche auf ihren ersehnten Kontakt warten». Eine Leserin mochte «die lieben vier Cheibli als Ansagerinnen nicht missen», eine andere empfand sie als «Augenweide». Gegner wollten die vermeintlich hohen Honorare lieber für bessere Programme eingesetzt wissen, wetterten über «Luxusgirls», die «nicht das kalte Wasser» verdienten.

Unbekleidete Knie: die Zwischenlösung

Die angesprochene Gefahr von grotesk ausufernder Mimik in der Grossaufnahme verschwand mit einem Schlag, als sich das Programm von SF DRS am 20. August 1990 erstmals optisch verjüngt, in glitzernder neuer Aufmachung präsentierte. Für die Ansage standen nun erweiterte Kabinen bereit, die erstmals dreiviertelgrosse Porträts ermöglichten: Wie in den Pionierjahren lieferten Ansagenden ihren Text teils stehend ab, nun freilich mit lässig aufgestütztem Ellbogen. Sass die Ansagerin, so zeigte die Kamera durchaus auch Knie und Schenkel - eine Neuerung, die beim Boulevardpublikum auf viel gespannte Anteilnahme stiess. Und die selbst Programmdirektor Peter Schellenberg dazu verleitete, bei einem Interview vor der Kamera ein haariges Knie zu entblößen...

Aufmerksame Beobachter stellten aber auch fest, dass die Ansagenden von einst durch die Flut von Hinweisen (2 500 coming-ups, 900 highlights pro Jahr) und durchgestylten Erkennungssequenzen (Laserstrahl durch Kristallhöhle) arg in den Hintergrund gedrängt wurden – ganz zu schweigen von den Werbeblocks, die nun bis ins Spätabendprogramm übergriffen. «Sie sind zum knackigen Beigemüse degradiert», monierte der «Tages-Anzeiger». Dies freilich ohne gros-

ses Bedauern: «Ob mit oder ohne Knie – das gänzliche Verschwinden der 'Nummerngirls', und 'Nummernboys' wäre zu verkraften.»

Das geschah denn auch 1997 ziemlich abrupt. Am Vorabend des Starts von SF2 verabschiedet sich das Ansageteam von SF DRS (Christine Albrecht, Silvia von Ballmoos, Jörg Kressig, Susan Pedroni-Lutz und Annette du Moulin). Trailer übernehmen jetzt die Aufgabe.

(Leicht gekürzt und ergänzt aus dem Buch «Show – Information – Kultur», Sauerländer, 1993)